Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 45

Artikel: Das Rätsel der Schülerfarben

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645891

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der bekannte Lautensänger Hanns in der Gand (rechts) hat 1922 eine ca. achtmonatliche erfolgreiche Konzert- und Studienreise in Amerika unternommen, auf der er viele alte Schweizerlieder aufgespürt und notiert hat. Auf unserem Bilde ist er beim Sänger Louis Alder in Monroe, der ihm solche Lieder vermittelt.

Wie jeder wahrhaft große Künstler, so ist auch In der Gand ein selten prachtvoller Mensch und Charakter mit einem warmen Herzen und einer Spenderkraft, die von seiner urwüchsigen Persönlichkeit ausgeht und sogleich den gröbsten Dickhäuter bezwingt. Man muß ihn lieben!

Kein Wort zu viel, was die „Amerikanische Schweizerzeitung" von seinem ersten Auftreten in New York sagt: „.... Eine Offenbarung über das Schweizer Volkslied wurde uns zuteil, die unendlich schwerer wog, als die gelehrteste Literatur über Volk und Volkslied. Und alle, die anwesend waren, jubelten in ihren Herzen auf über die Enthüllungen der Schweizer Volksseele. Es leuchtete wie Höhenfeuer des August."

Und soll in uns weiterleuchten, für und für!

Hermann Aellen.

Nasse Hochzeit.

Der Regen klopft an den Wagen,
Die Beiden hören ihn nicht ....
Sie lassen sich wiegen und tragen
Im grauen Nebellicht.

Die Rosse mit schlagenden Hufen
Schürfen viel totes Laub ....
Der Straße Hasten und Rufen
Läßt junge Liebe taub.

Weiß nicht, wie lange sie fuhren,
Die Zweie im Regen dahin,
Weiß nicht, wohin die Spuren
Des Hochzeitswagens ziehn.

Weiß nur, daß dort den Beiden
Im Wagen ein Lenz gelacht
Und daß an Welken und Scheiden
Die Zweie nimmer gedacht.

Ernst Oser.

Das Rätsel der Schülerfarben.

Skizze von Hermann Ryser, Bern.

Eine Amöbe in ihren Lebensäußerungen zu verfolgen, ist lehrreich und spannend. Die Wärmetheorie von Grund auf durchzuarbeiten, ist ein Unterfangen, das nicht allein unerträgliche Kopfschmerzen, sondern bei gutem Ende auch prickelnde Genugtuung einbringt. Die noch heute offene Frage, ob die Darmparasiten der antarktischen Adeliepinguine verwandtschaftliche Beziehungen mit europäischen Vettern unterhalten, bedarf noch der Abklärung und wird noch aufreibende Geistesarbeit erfordern. Doch — was sind dies alles doch für lächerlich einfache Verstandesübungen! Alles Dinge, die zwar den menschlichen Verstand anstrengen, die man entweder schon lange weiß oder schon morgen wissenschaftlich bewiesen finden kann. Es gibt stets Leute, die glauben, ihren Geist bloß in ganz abgelegenen Wissensgebieten betätigen zu müssen. Alles, was in der Nähe liegt, und wäre es noch so restlos unerforscht, ist für sie Gemeinplatz anderer und keiner Berührung wert. Es gibt aber doch Fragen in unserm Alltagsleben, die wir aus eigener Kraft nicht beantworten können und deren endliche Lösung unser von Zweifeln zernagtes und zermürbtes Gemüt wohltuend beruhigen würde.

Gehen wir an das ungelöste Rätsel der Schülerfarben.

Mein Töchterchen geht in die Schule. Mehreres an diesem Schulbetrieb bleibt mir unverständlich, aber ich bescheide mich und suche nicht einzudringen in die nebelhaften Grundlagen schulmäßiger Machtvollkommenheit. Weiß ich doch, daß jeder Lehrer alles tut, um seine Klassenkinder vorwärts zu bringen. Dabei spielt der Umstand, daß ich die verschlungenen Pfade des gesetzlich gewährleisteten Gescheitmachens zeitweilig nicht mehr überblicke, gar keine Rolle. Schon in der Schule litt ich an dem Fehler, daß ich oft gewisse Dinge, die man mir nicht erklärte, einfach nicht begriff und das Uebel hat sich leider bis heute noch nicht verloren.

Mein Töchterchen geht also in die Schule. Einmal kam es heim und bezeichnete als sein dringendstes Bedürfnis eine Sammlung von Farbstiften. Da nun die Zeichenkunst gewisser Hilfsmittel nicht entraten kann, sah ich die Notwendigkeit dieser Anschaffung fast augenblicklich ein. Ich ließ deshalb mein Mittagessen stehen und begab mich in fliegender Eile in die Stadt. In zwei verschiedenen Fachgeschäften ließ ich die Farbstiftwogen über mir zusammenschlagen und erstand mit meinem letzten Geld eine in allen Strahlen des Spektrums schillernde Stiftenreihe.

Kein Mensch darf mirs verargen, daß ich nach dieser Tat die Farbenfrage für den Zeichenunterricht meiner Tochter für gelöst hielt. Und doch stellte sich heraus, daß ich mich gröblich geirrt hatte. Wenig später beteuerte mein Mädel, daß es sich nicht mehr in die Schule getraue, wenn ich ihm nicht zu einer Wasserfarbenschachtel verhelfe. Es war sicher nett von mir und spricht für fortschrittliche Gesinnung, daß ich mich im Handumdrehen auch noch mit dieser Auslage befreundete, trotzdem ich fand, die bloß nach Tagen zählende Zeitspanne zur Aneignung der Farbstifttechnik sei etwas kurz. Aber wie gesagt, es gelang mir, die aufsteigenden Bedenken glatt zu unterdrücken. Mitgewirkt hatte dabei auch die Vorsehung, indem sie klugerweise einen Zahltag eingeschaltet hatte. Ich löffelte aber diesmal meine Suppe erst fertig. Dann hielt mich nichts mehr zurück und ich raste zur Tramhaltestelle. Im Fachgeschäft wurde ich überredet, eine Blechschachtel mit 6 Farben zu wählen, indem man mir sagte, dies sei der eigentliche Schülertyp von Malkasten. Von allen Kindern würden fast ausschließlich dieser vorgezogen. Ich nahm also diesen und kaufte gleichzeitig noch Marderhaarpinsel, obwohl die Schule dies durchaus nicht etwa verlangt hatte. Freudestrahlend nahm das Kind die Schachtel samt Zutaten in Empfang und ich wiegte mich wiederum im Bewußtsein, meine Sache gut gemacht zu haben.

Leider aber stellte sich heraus, daß dem nicht so war. Mein Töchterchen brachte nämlich kurz darauf die Kunde, daß die Malschachtel zu klein sei und zu wenig verschiedene Farben enthalte. Umsonst suchte ich dem Kinde zu erklären, daß Tizian, Rembrandt und Tintoretto oft bloß mit drei Farben die herrlichsten Schöpfungen herausgebracht hätten und daß es demnach mit sechs Farben doch einen gewaltigen Vorsprung besitze. Ich drang aber nicht durch. Der Lehrer wünsche mehr Farben und dabei blieb es. Für mich war es geradezu niederdrückend, zu sehen, wie meine Tochter die Notwendigkeit eines größeren Malkastens so

spielend leicht begriff, während ich mich in meinem Auffassungsvermögen ganz beträchtlich gehemmt fühlte. Ich hatte in wenigen Augenblicken viel von meiner bisherigen Anschaffungslust in Schülerfarben eingebüßt. Mein innerer Friede war gestört, aber der Zwiespalt hinderte mich nicht, mein Mittagessen ohne jegliche Uebereilung einzunehmen. Leider begann mich dann das Gewissen zu peinigen und meine Gedanken nahmen eine ganz bestimmte Richtung. Zuletzt war ich wieder einmal soweit, daß ich die Vorenthaltung eines größern Malkastens als eine Schädigung der Ausbildung meiner Tochter betrachtete. Diese Ueberlegung gab mir den Rest. Schließlich war ich bloß noch im Zweifel, ob ich dem Kinde gleich einen Kasten mit 150 oder einen mit nur 50 verschiedenen Farben kaufen sollte. Das bedienende Fräulein im Fachgeschäft schichtete vor mir eine schwarze Wand von Malkästen auf und ich erstand nach einem raschen Blick in meine Börse einen solchen mit 10 Farben.

Ich atmete auf. Endlich schien nun doch die fatale Schülerfarbensache ins Reine gekommen zu sein und ich begann, mich in meiner Verblendung schon wieder meines Lebens zu erfreuen. Da — ich glaubte meinen Ohren nicht zu trauen — stand mein Töchterchen wieder vor mir und bat mich unter Hinweis auf ihren Zeichenlehrer, einen Satz von flüssigen farbigen Tuschen zu beschaffen. Die andern Mädchen hätten einen solchen schon, nur sie noch nicht. Vorerst ließ ich den Tag gründlich verstreichen. Aber ich hatte eine schlechte Nacht. Farbenstrotzende Schreckbilder umgaukelten mich und ließen mich nicht zur Ruhe kommen. Die Ladentochter türmte rings um mich unersteigliche Berge von Malkästen, und die Mitglieder des Vereins bernischer Zeichenlehrer suchten mich in farbigen Tuschteichen zu ertränken, nebenbei bohrte man mir allerhand farbige Stifte in den Leib. Anderntags war ich stark benommen und ich fühlte mich zusehends alt werden. Ich ließ die Tuschfrage vorläufig ruhen. Für mich stand eines fest: Der Mann, der den Kindern diese reichhaltigen Bestellungen mitgab, mußte an einem hartnäckigen Farbenkomplex leiden. Für den Zeichenunterricht mochte dieser ja ganz harmlos sein, aber für die Väter, denen er die Geldbörsen ausflachte, schon weniger. Mehrere Tage riet ich hin und her. Mein Mädel war schon ganz bekümmert infolge meines langen Zögerns und ich brachte es dann doch nicht fertig, ihren Lerneifer durch eine Absage zu lähmen. Ich gewann also die Ueberzeugung, daß es auch diesmal ein Entrinnen nicht gab. Mich in das Unvermeidliche fügend, kaufte ich einen Satz farbiger flüssiger Tusche und erzielte dadurch eine merkliche Besserung in meinem Befinden. Langsam kehrte mein seelisches Gleichgewicht zurück und ich hatte alle Aussicht, wieder ein brauchbarer Mensch zu werden.

Aber das Geschick hatte es mit mir anders beschlossen. Oh, ich kannte diese Stellung, diesen Gesichtsausdruck meines Töchterchens — wenn es andere Farben haben mußte — schon so genau, daß ich eines andern Mittags innert weniger Sekunden meinen Puls auf 280 steigen und wieder auf 40 sinken fühlte. Und dann hörte ich auch schon, während ich mich an den Tischrand klammerte, was es diesmal galt. Es müsse so rasch als möglich Oelfarben haben, Oelfarben in kleinen Deckeltöpfchen nämlich. Beim Rupf auf dem Waisenhausplatz wären sie am Lager. Besondere Pinsel seien nicht nötig, da man die Wasserfarbenmarderhaarpinsel verwende und sie jeweilen mit Petroleum wieder reinige. Punkt. Mein Begriffsvermögen verminderte sich im umgekehrten Verhältnis zur Zunahme der Farbenarten meines Kindes. Bisher hatte ich geglaubt, mein Töchterchen besuche eine Mittelschulklasse, hinterher muß ich nun feststellen, daß es in einer Färberei Stunden nimmt. Nur das wußte ich bereits sicher, daß ich mich auch diesem Ansinnen nicht würde entziehen können, ohne meine Gesundheit ernstlich zu gefährden. Die Pflicht, mich meiner Familie zu erhalten, brachte mich dazu, mit Einwänden zurückzuhalten und mich gänzlich auf die Bedürfnisse der Schule einzustellen. Ich rang mich unter Ablehnung aller Vernunftgründe zu einer rein idealen Auffassung durch, ging hin und kaufte was des Mädchens Herz begehrte. So nebenher deutete das Kind an, diese Farben werde man in der Schule zum Anstreichen von Blumentöpfen und ähnlichem verwenden. Freudig begrüßte ich diesen wertvollen Fingerzeig.

Wer da etwa glaubt, die Farbenbestellungen hätten mit der letzten ihr Ende erreicht, gibt sich eine empfindliche Blöße, denn er beweist damit bloß, daß er das Wesen einer Mittelschule völlig verkennt. Er beweist ferner, daß er nicht imstande ist zu erkennen, daß bei der Vermittlung von sittlichen und geistigen Gütern in der Schule kein Opfer zu groß ist. Während ich dies niederschreibe, ist von meiner Tochter ein neuer Auftrag eingegangen: Sie muß unverzüglich farbige Holzbeizen haben. Und sie wird sie bekommen. Man muß den Bestrebungen unserer Schule in jeder Hinsicht Vorschub leisten.

In aller Stille habe ich mich umgesehen, wo ich zu guten Preisen zum Bemalen geeignete Geschirre erstehen könnte. Ins Auge gefaßt habe ich für die erste Not 1200 Dutzend Weithalsvasen, 500 Dutzend Zuckerdosen, 200 Dutzend Aschenbecher. Außerdem stehen bezugsbereit 2000 Enghalsurnen und 5000 Fruchtteller aller Größen. Aber meine Blicke haben sich durchaus nicht einseitig auf die Herbeischaffung von Geschirren gerichtet, sondern es lag mir daran, den Wünschen des Zeichenlehrers nunmehr in jeder Hinsicht zuvorzukommen. Von meinem Töchterchen sind immer noch einige, heute sehr gebräuchliche Farbenarten nicht bestellt worden und ich habe diesen Mangel schwer empfunden. Um gerüstet zu sein, habe ich Verhandlungen gepflogen zur Beibringung größerer Posten Pastell- und Temperafarben. Außerdem habe ich alle Aussicht, in Bälde einige Tausend Eiweißlasurfarbenflaschen zu bekommen. Ferner ist damit zu rechnen, daß es mir gelingt, ¾ Tonnen Farben für Porzellanmalerei zu erstehen. Auch 5 Dutzend dazu gehörige Brennöfen stehen in Frage. Zur Pinselreinigung befindet sich eine Petroleumzisterne unterwegs. Die künstlerische Ausbildung der Schulkinder darf jedoch bei der Malerei nicht stehen bleiben. Aus diesem Grunde habe ich mit dem Generalsekretariat der vereinigten Cararamarmorbrüche Verbindung aufgenommen, um geeignete Blöcke herzuschaffen, damit die Kinder beizeiten zur künstlerischen Steinbearbeitung angehalten werden können.

Das Rätsel der Schülerfarben ist gelöst, es war geradezu verblüffend leicht, nachdem es unter dem richtigen Gesichtswinkel betrachtet wurde. Es gehörte zu jenen, die mit der Seele und nicht mit dem Verstand entschleiert werden müssen. Der Verstand bringt uns in solchen Dingen stets bloß auf Abwege.

Der letzte Wunsch.

Am Grab des Alten kniet der Sohn,
Ein Räuber wie sein Vater schon,
Und sinnt.

Noch hört er wie am ersten Tag,
Da jener sterbend vor ihm lag:
„Mein Sohn, nimm dir zu bessern vor,
Was diese Welt an mir verlor!"
— Er sinnt.

„Zu bessern? Gutzumachen? — Nein!
Das kann des Vaters Wunsch nicht sein.
Gönnt er mir nicht wie sich den Wald?
Er nähm' die Freiheit mir zu bald,
— zu spät!"

Und doch: Des Vaters letzte Bitt'! —
Er springt empor mit festem Schritt
Und geht! Helmut Schilling.